

Oesterreichische Congo-Expedition.

An den Ausschuss der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien.*)

Station „Stanley-Falls“, 19. Februar 1886.

Die letzte Briefsendung (Nr. 18) habe ich am 15. Januar in der Aequatorstation zurückgelassen. Man erwartete dort den Dampfer „Peace“ mit Hrn. Massari als Grenzcommissär an Bord; das Schiff dürfte nur wenige Tage in der Station bleiben und am 1. Februar in Leopoldville sein, so dass mein Brief zu der am 17. Februar in Banana fälligen Post noch eintreffen kann. Heute bin ich nun in der angenehmen Lage, von dem äussersten Posten des Congostaates, der Station „Stanley-Falls“, zu schreiben, wo wir am 14. Februar eintrafen. Wir hatten demnach eine 48tägige Fahrt von Leopoldville bis hierher, inclusive des Aufenthaltes in der Aequator- und Bangalastation und einer später zu erwähnenden Affaire in der Nähe des Aruwimiflusses, wodurch gleichfalls ein Verlust von mehreren Tagen entstand. Der Dampfer „Stanley“ hat also seine erste Reise zu der Fallstation glücklich zurückgelegt; er hat sich als im Allgemeinen praktisch und bequem eingerichtet erwiesen und hatte, was der Hauptvorteil ist, trotz der bedeutenden Ladung und gegen 150 Menschen an Bord, nicht mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Fuss Tiefgang.

Am 15. Januar Nachmittags verliessen wir die Aequatorstation. Es wurden hier 15 Haussasoldaten an Bord genommen, da man die Absicht hat, auch diese Station aufzulösen. Wir passirten noch denselben Tag die Mündung des kleinen Ikelembeflusses, sowie des grösseren Ruki (Black River) und hielten Abends gegen 6 Uhr im Busch, wo sich etwas trockenes Holz für den Dampfer fand. In der Nacht brach ein starkes Gewitter los, für

*) Dieser Brief, welcher die erfreuliche Nachricht von der glücklichen Ankunft der österreichischen Congo-Expedition am äussersten Punkt der Schifffahrt auf dem Congo, in der Station an den Stanley-Fällen enthält, langte nach etwas mehr als 3 Monaten in Wien ein — eine verhältnismässig rasche Beförderung aus dem fernsten von Europäern besetzten Theile Central-Afrika's.

uns ein seltenes Ereignis, da wir uns fast stets des schönsten Wetters erfreuten. Am folgenden Abend kamen wir in die Nähe des Ortes Urando, der auf manchen Karten als Station aufgeführt ist. Stanley hat seinerzeit nur einen Vertrag mit den Leuten abgeschlossen. Die letzteren kamen zahlreich an Bord, um Fische etc. zu verkaufen. Hier gelten neben den Mitakos (Messingdraht von ungefähr 60 Centim. Länge) bereits Kaurischnecken als Geld. Die Dörfer stehen auf einer steil nach dem Fluss abfallenden Terrasse von Lehm; von dieser führen primitive Leitern hinab zu den Canoes.

Am 18. Februar passirten wir grosse Lichtungen im Wald, wo neue Dörfer angelegt wurden; die Leute waren etwas scheu, brachten aber schliesslich Fische, Bananen und Maniok zum Verkauf. Der Ort lieferte reichlich Brennholz für den Dampfer, da zahlreiche Bäume umgehackt worden waren. Von hier aus kamen wir mitten in ein Gewirr von Inseln, die oft nur durch schmale Canäle von einander getrennt sind. Ein Canoe voll Menschen, welche die Congo-Flagge führten, holte uns ein und verlangte, wir sollten zurückkehren, um den Leuten in irgend einem Handelspalaver, das sie mit der Bangala-Bevölkerung hatten, zu helfen. Wir fuhren aber weiter und erreichten am 20. Januar Morgens die Station Iboko im Bangalaland. Der Chef der Station, Mr. de Kerkhoff, kam uns in einem von einigen zwanzig Bangalaleuten geruderten Canoe entgegen, am Ufer aber stand eine dichtgedrängte Menge von Eingebornen und Haussasoldaten, welche die Ankunft des Dampfers mit den lautesten Ausbrüchen von Freude begrüßten. Mr. Ward, unser bisheriger Mitpassagier, verliess uns hier, um die Stelle des Herrn Kerkhoff einzunehmen, der nach Europa zurückkehrt.

Die Bevölkerung, so wild sie auch gewesen sei mag, steht jetzt mit der Station auf gutem Fuss, ja es gelang sogar Mr. Deane, einige 40 Bangalaleute (darunter drei Frauen) als Arbeiter für die Fallstation zu engagiren. Da auch noch 10 Haussasoldaten hier mitgenommen wurden, so hat unser kleiner Dampfer einen beträchtlichen Zuwachs an Passagieren erhalten, der eine Bewegung an Bord fast unmöglich macht. Die Bangala gehen nach den Mittheilungen des Herrn de Kerkhoff von ihren Wohnsitzen nicht in das Innere, dagegen sind wiederholt Leute vom Volk der Ngiri, die an einem See gleichen Namens leben, hierher gekommen. Ich sah ein Messer mit einem breiten Ledergürtel, das von diesen

Ngiri stammte und das grosse Aehnlichkeit mit einer Messerform hatte, wie ich sie am oberen Ogowe früher bemerkt habe. Der Einfluss der Station auf die Bangalas ist aber noch nicht so gross, um die Unsitte der Anthropophagie abzuschaffen; es sollen im Gegentheil noch sehr viele Menschen hier verzehrt werden.

Am 23. Januar, Früh $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, verliessen wir Iboko und erreichten Nachmittags gegen 4 Uhr die ersten Dörfer des Lusenge-Districtes. Obgleich die Bevölkerung ganz friedlich ist, so ordnete Mr. Deane doch an, dass zwischen Bangala und den Falls verstärkte Nachtwachen aufgestellt werden, und ersuchte auch die europäischen Passagiere, sich an der Controlirung der Wachen zu betheiligen.

Am folgenden Tage fuhren wir an einer Reihe Lusenge-Dörfer vorüber und legten dann auf einer Insel an, wo das kleine Handelsvolk der Maruntsche wohnt; sie sollen starken Elfenbeinhandel treiben. Sie ähneln äusserlich den Bangala, waren aber scheuer und misstrauischer als diese.

Am 25. Januar, Nachmittags gegen 4 Uhr, kamen wir an das grosse, am Nordufer gelegene Dorf Ikenungu, dessen ganze Front nach dem Wasser zu mit 8—9 Fuss hohen Pallisaden geschützt ist, eine Sitte, die wir von hier an bei zahlreichen andern Ortschaften fanden. Die Leute sind ausgesprochene Cannibalen und tragen als Halsschmuck häufig die getrockneten und auf Schnüre befestigten Finger von geschlachteten Menschen, ebenso Halsbänder von Menschenzähnen. So wie bei den Bangalas weisse Glasflaschen ein äusserst beliebtes Zahlungsmittel waren, so verlangte man hier allgemein weisse Glasperlen. Es wird viel Zuckerrohr gebaut und daraus ein beliebtes Getränk dargestellt; auch Palmöl und Bananen gab es reichlich.

Während der nächsten Tage fuhren wir zwischen unbewohnten, dicht bewaldeten Inseln weiter; einmal trafen wir auf ein Paar Fischercanoes, die Leute wurden als Bakátula bezeichnet und sollen am Südufer wohnen. Am 29. Januar Früh kamen wir an das grosse Dorf Mpeza, das nach der Flussseite zu mit einem Holzgitter umgeben ist; die Weiber und Kinder entflohen in Canoes auf die Insel, als man des Dampfers ansichtig wurde. Im Dorfe fanden sich abgestorbene Baumstämme aufgestellt, auf deren Zweigen Menschenschädel hingen. Abends hielten wir in der Nähe eines anderen Dorfcomplexes (Bukele?), wo viel Elfenbein zum Verkauf angeboten wurde. Am folgenden Morgen kamen wir an den hübsch

gelegenen Dorfcomplex Upoto; eine Station hat hier nie bestanden. Das Land steigt hier zu Hügeln an, auf deren Abhängen die Häuser errichtet sind. Leider hielten wir hier nicht, aber wir sahen doch zahlreiche Leute in den Canoes, kräftige Menschen, das Gesicht oft ganz bedeckt mit tätowirten Narben und einer hübschen Haarfrisur. In einigen Döfern wehte die blaue Fahne, als Zeichen, dass hier früher mit den Eingebornen Verträge abgeschlossen worden sind.

Am 7. Februar frühzeitig erreichten wir das langgestreckte Pallisadendorf Ndobe und etwas später den grossen Ort Ngondsche (Ibindo). Auffallend ist in den in der letzten Zeit passirten Dörfern die Tracht der Weiber. Während die Bangala-Frauen mehrere aus offenen Fasern bestehende Matten um den Leib tragen, wodurch ein zwar sehr kurzes, aber doch dichtes Kleidungsstück entsteht, haben die Frauen weiter flussaufwärts nur eine dünne Schnur, meistens mit kleinen eisernen Perlen versehen, an welcher ein kaum handgrosses Stück Mattenzeug oder ein Blatt befestigt ist, um den Leib gebunden.

Am folgenden Tag kamen wir frühzeitig an das grosse Dorf Bumba, welches auf einer hohen Lehmterrasse liegt; viele Häuser waren hier mit Lehmmauern versehen, was bisher nicht beobachtet wurde. Gegen 11 Uhr erreichten wir ein zweites grosses, durch Pallisaden geschütztes Dorf an der Mündung des Loikaflusses, den bekanntlich Grenfell mit dem Dampfer „Peace“ bis zu den ersten Katarakten befahren hat.

Wir sind hier an dem Punkt, wo der Congo am meisten nach Norden reicht und es ist jedenfalls auffallend, dass gerade hier Lehmhäuser sich treffen, wie sie im Sudän gebräuchlich sind. Allerdings wurde ein Rundbau der Hütten hier noch nicht gefunden, sie sind alle viereckig.

Abends wurden Patronen an die Haussasoldaten vertheilt, da wir morgen in den Monangiri-Canal kommen. Die dort befindlichen Dörfer sollen alle verbrannt und die Bewohner überhaupt aus diesem Canal vertrieben werden, so lauten wenigstens die Ordres, die sich Mr. Deane, der Divisionschef von Stanley-Falls in Leopoldville ausgewirkt hatte.

Die Gründe für dieses Vorgehen sind folgende: Vor etwa einem halben Jahre fuhr Mr. Deane mit einem kleinen Dampfer den Congo hinauf, um in die Fallstation zu gelangen. Er pflegte dabei mit den Haussasoldaten die Nacht am Lande zu campiren, und wurde hierbei einmal in einer regnerischen und stürmischen Nacht

von den Eingebornen überfallen. Es wurden hierbei mehrere Haussa, darunter eine Haussafräule getödtet. Mr. Deane selbst erhielt eine ziemlich schwere Wunde mit einem Speer am Bein. Der Ueberfall soll auf einem offenen Lagerplatz, wie es deren am Congo zahlreiche gibt, einige Stunden unterhalb des Ortes Monangiri erfolgt sein.

Am 3. Februar gegen Mittag erreichten wir den Anfang des Canals, welcher das rechte Ufer von einer langgestreckten bewaldeten Insel trennt und etwa $1\frac{1}{2}$ Uhr kamen wir an das rechte grosse Dorf Monangiri, dessen Bewohner, nichts Böses ahnend, am Ufer sassen und neugierig der Ankunft des Dampfers entgegensahen. Unterdess war am Dampfer alles für einen Ueberfall hergerichtet worden, die Haussas standen mit geladenem Gewehr am Deck und als wir dicht am Dorf waren, gab Mr. Deane durch einen Schuss das Zeichen zum Angriff. Sofort erfolgten dann mehrere Salven seitens der Soldaten und die so überraschte Bevölkerung entfloh in die Wälder. Die Haussas und Bangalas stürzten dann an's Land und es wurde nun unter beständigem Schiessen auf einen nicht sichtbaren Feind das Dorf geplündert, die Häuser verbrannt und die Bananen- und Maniokpflanzungen zerstört. Man erbeutete gegen 100 Ziegen, mehrere Canoes und zahlreiche Gegenstände des Hausrathes sowie Speere und Schilder. Einige der Dorfbewohner sind getödtet worden: von einer der Leichen schnitten die Bangalas den Kopf ab, steckten eine Stange durch den Mund und stellten diese Siegestrophäe triumphirend am Ufer auf! Das Dorf ist sehr ausgedehnt, hat einige Häuser mit Lehmmauern, von denen eines sogar mit schwarzen, rothen und weissen Verzierungen bemalt war. Unter den im Dorf gefundenen Gegenständen waren mir besonders auffallend kranzförmig angeordnete Speerspitzen aus weichem Eisenblech, die als Geld dienen. Ausserdem fand man im Dorf ein Kapselgewehr, welches einem Mann gehört hat, der auf dem Dampfer „Royal“ als Führer diente, und weiter oberhalb dieses Dorfes von den Eingebornen getödtet worden war.

Wir verbrachten die Nacht auf dem mitten im Canal vor Anker liegenden Dampfer. Am nächsten Morgen wurde in der Zerstörung des grossen Dorfes fortgefahren, dann wurde ein anderes, schräg über einer Insel gelegenes kleines Dorf, dessen Bewohner sämmtlich mit ihren Habseligkeiten geflüchtet waren, gleichfalls verbrannt.

Wir waren genöthigt, hier bis den 5. Februar Nachmittags liegen zu bleiben, da am Dampfer die Wasserpumpe geborsten war und reparirt werden musste. Während dieser Zeit ruderten die Bangala nochmals zurück in das verbrannte Dorf, um weiter zu plündern, ebenso fuhren sie einen Seitencanal aufwärts und kamen immer mit Ziegen, Bananen, Palmöl etc. von diesen Excursionen zurück.

Gegen 5 Uhr Nachmittags hielten wir dann beim Dorfe Jauwambi, welches dasselbe Schicksal hatte, wie die anderen; die Bewohner aber waren sämmtlich entflohen; wir verbrachten hier die Nacht. Am anderen Morgen kamen wir nach kurzer Fahrt zu einer verlassenen Ortschaft, Jassaka, wo die Plantagen zerstört und die Häuser verbrannt wurden. Gegen 2 Uhr kam wieder ein grosses Dorf, Jambala; hier fanden sich als Beute noch eine Anzahl Ziegen und Hühner. Das Dorf wurde natürlich auch vernichtet; die zahlreichen kleinen Canoes, welche man erbeutete, wurden theils zu Feuerholz zerschlagen, theils versenkt. Da das Zerstörungswerk mehrere Stunden dauerte, so mussten wir übernachten. In der Nacht sammelten sich zahlreiche Canoes in der Nähe des Dampfers an, aber die nur mit Speeren bewaffneten Eingeborenen wagten keinen Angriff auf denselben.

Am folgenden Tag fuhren wir weiter, an einigen Dörfern vorüber, von deren Zerstörung man absah. Die Bewohner waren geflüchtet, als sie aber sahen, dass wir ruhig vorüber fuhren, kehrten sie auch zu ihren Häusern zurück. Die Dörfer liegen auf einer hohen, steilen Lehmterrasse, an deren Basis bereits festes Gestein zu Tage tritt. Es sind horizontal liegende Schichten eines lichten mergeligen Sandsteines.

Am 8. Februar gegen 10 Uhr erreichten wir die Mündung des Aruwimi-Flusses, fuhren denselben eine kurze Strecke hinauf und vernichteten das erste grosse Basokodorf, da hier ein Haussasoldat getödtet und aufgefressen worden sein soll. Die Bewohner mussten übrigens von den Thaten des „Stanley“ Nachricht bekommen haben, es waren nur wenige Menschen im Orte und diese entflohen nach den ersten Schüssen in den Busch. Die gesammte Habe der Eingeborenen war übrigens vorher in Sicherheit gebracht worden und die Haussa und Bangala waren hier von ihrer Thätigkeit nicht befriedigt. Schon um die Mittagszeit fuhren wir wieder in den Congo und dann weiter stromaufwärts, bis gegen 4 Uhr, um an einem hübschen offenen Platz am unbewohnten Ufer die Nacht

zuzubringen. Hiermit war die kriegerische Action des Dampfers „Stanley“ beendet.

Die Bevölkerung am Congo, von der Aruwimimündung aufwärts bis zu den Stanley-Falls, ist vollständig friedlich und zu jedem Widerstand unfähig, da sie ganz unter dem Einfluss von Tippto-Tip steht und von dessen Leuten entwaffnet worden ist. Man sieht äusserst selten eine Lanze, nur kleine Messer führen diese Leute. Auch findet man eine andere Form der Canoes. Dieselben sind gross und fest und haben vorne und hinten eine Plattform, auf welcher die Ruderer stehen. Ein eigenthümlicher Ohrschmuck und die Durchbohrung der Oberlippe, in welche man eine kleine Scheibe von Elfenbein steckt, bilden ferner etwas Charakteristisches im Aeussern der Bevölkerung. Am 10. Februar passirten wir mehrere grosse und stark bevölkerte Dörfer, mit schlechten Häusern, dagegen haben die Leute prächtige Canoes. Auffallend sind auch die enorm grossen Trommeln, in den Häusern; es sind ausgehöhlte Baumstämme von 6—8 Fuss Länge und 3—4 Fuss Höhe, die unter einem besonderen Schutzdach stehen.

Am 11. Februar Morgens fuhren wir vom rechten Ufer des Congo auf das linke und erreichten gegen 10 Uhr die Mündung des aus Süden kommenden Lulamiflusses, wo eine Anzahl Dörfer sich befinden. Am folgenden Tag trafen wir die ersten Leute Tippto-Tips, einige Zanzibariten, die uns die erfreuliche Nachricht brachten, dass Tippto-Tip in Singitini anwesend sei. (Singitini, auf Deutsch Stromschnellen, ist der Zanzibarname für die Gegend der Fall-Station). Wir trafen späterhin wiederholt einzelne Zanzibariten, die in verschiedenen Dörfern stationirt sind. Am 14. Februar, Nachmittags $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, trafen wir endlich in der Station „Stanley-Falls“ ein, wo ich die Herren Wester, ein Schwede, und Harris, ein Engländer, anwesend fand. Ersterer ist seit zwei Jahren hier und ist in der letzten Zeit schwer an biliösem Fieber erkrankt gewesen; er war noch jetzt ausserordentlich schwach und angegriffen und muss mit dem „Stanley“ nach Leopoldville zurückkehren.

Die Fallstation macht einen hübschen Eindruck. Es ist eine grosse Ebene mit Gartenanlagen und einigen einfachen Wohnhäusern. Der Fluss mit den Stromschnellen und Katarakten gibt ein landschaftlich hübsches Bild und die zahlreichen, in lange weisse Gewänder gekleideten Araber und Zanzibariten, welche zu Tippto-Tips Begleitung gehören, stechen merkwürdig von der dürftigen Negerbevölkerung ab. Da auch das Kisuaheli die hier herrschende

Sprache ist, so macht das Ganze mehr einen ostafrikanischen Eindruck, und auf alle Fälle ist der Einfluss des reichen Arabers Tippo-Tip hier ein grösserer als derjenige des Congo-Freistaates.

Am Tage nach unserer Ankunft in der Falls-Station setzte ich mich sofort mit Tippo-Tip in Verbindung, der auf einer Insel, oberhalb des Kataraktes, etwa eine Stunde von hier, wohnt. Ich schickte Herrn Bohndorff dahin mit einem Salem und einigen Geschenken (drei Stücke rothen feinen Stoff, eine grosse bunte Decke, mehrere Flaschen Eau de Cologne, feine Seife), und liess Tippo-Tip zu mir bitten. Am folgenden Morgen erschien sein Privatsecretär, brachte das Gegengeschenk, ein schönes grosses Schaf und einen enorm grossen Ziegenbock, und erkundigte sich nach unseren Wünschen. Ich theilte ihm den Zweck unserer Expedition mit und verlangte von Tippo-Tip eine Begleitung von mindestens 100 Mann, um damit nach Norden zum Monbuttu-land zu gehen. Letzteres ist Tippo-Tip bekannt unter dem Namen Bilad Munsa; Stanley hat seinerzeit wiederholt mit Tippo-Tip über die Länder im Norden gesprochen und dafür diesen Ausdruck gebraucht. Der durch Schweinfurth bekannt gewordene Monbuttu-König Munsa ist bekanntlich schon lange todt. Am nächsten Tag erschien nun Tippo-Tip selbst, wie immer mit grossem Gefolge, und ich erfuhr Folgendes:

Vor etwa einem Jahr hat Tippo-Tip eine kleine Expedition nach Norden geschickt, dieselbe wurde am Okiorofluss vom Volk der Wabia, das nur vergiftete Pfeile als Waffen führt, angegriffen und zurückgeschlagen. Der Okiorofluss ist auf der neuesten Karte Stanley's als Lukebu angegeben und die Wabia wohnen mehrere Tagereisen oberhalb des Zusammenflusses mit dem Lindi. Diese Wabai haben die Araber sogar bis herab zum Congo verfolgt, haben die Dörfer in der Nähe der Fallstation und sogar diese selbst angegriffen. Daraufhin hat Tippo-Tip eine Expedition von 500—600 Mann unter Ali ben Muhamed nach Norden geschickt. Diese Expedition ist seit 10 Monaten abwesend und man weiss nichts weiter von ihr, als dass sie den Okioro überschritten hat. Nicht mit Unrecht ist man beunruhigt über das Schicksal dieser Leute und Tippo-Tip hat bereits Boten ausgeschiedt, um etwas zu erfahren; er erwartet diese täglich zurück. Tippo-Tip erklärte mir nun, dass ich nach der Rückkehr von Ali's Expedition leicht 2—300 Mann haben könne; von seinen hier befindlichen Leuten könne er nichts abgeben, da ein Theil davon den Congo abwärts zum Aruwimi

geht, um Elfenbein zu holen (am Aruwimi sind die Araber auch schon einmal zurückgeschlagen worden), der andere Theil aber zu seiner Begleitung nöthig sei. Tippo-Tip hat nämlich einen Brief des Sultans von Zanzibar erhalten, mit der Aufforderung, dorthin zu kommen und er denkt in 20—30 Tagen von hier aufzubrechen.

Nach diesen Nachrichten scheint es feststehend, dass man nur mit grosser Begleitung den Weg nach Norden einschlagen kann. Es soll ein dichtbewaldetes Gebiet sein, bewohnt von wilden Stämmen, die natürlich den arabischen Horden feindselig sind, weil diese das Elfenbein und die Sklaven weniger kaufen als rauben. Tippo-Tip erklärte übrigens, dass er nach seiner Rückkehr von Zanzibar, die aber schwerlich unter einem Jahre erfolgen kann, mit grosser Heeresmacht nach Norden ziehen werde, und dann könne ich ihn begleiten.

Im Ganzen sind das also für mich wenig günstige Nachrichten in Bezug auf das Vordringen nach Norden von hier aus. Ich machte also Tippo-Tip folgenden Vorschlag: Ich warte hier in der Fallstation ungefähr einen Monat. Kommt innerhalb dieser Frist Ali ben Muhamed mit seiner Expedition zurück, so nehme ich davon ein Paar hundert Mann für die Reise ins Monbuttuland. Auf ein längeres Warten kann ich mich nicht einlassen. Nach dieser Zeit gehe ich von hier nach Nyangwe und von da in die Landschaft Ruanda und an den fast ganz unbekanntem Mutan Nzige-See. Tippo-Tip hat nämlich in Ruanda eine Seriba und der Weg von Nyangwe dahin ist mit Leuten Tippo-Tips ganz sicher. Letzterer war mit diesem Plan vollständig einverstanden und versicherte mich auf das Bestimmteste, dass er mir von Nyangwe Leute bis zum See geben würde. Natürlich werde ich auch alles daran setzen, gleichzeitig mit Tippo-Tip die Fallstation zu verlassen und mit ihm zusammen nach Nyangwe zu gehen, was auch seinen Wünschen entspricht, wie er denn wirklich ernstlich bemüht ist, unser Unternehmen zu unterstützen.

Auf die geographische Wichtigkeit der Erforschung des Weges von Nyangwe zum Mutan-Nzige und des See's selbst, brauche ich wohl nicht weiter aufmerksam zu machen. Aber es ist auch durchaus nicht ausgeschlossen, dass es mir dann gelingen wird, zum Albert Nyanza vorzudringen, und dort kann ich durch Leute aus Uniro leicht etwas über das Schicksal von Dr. Junker etc. erfahren. Einmal am Abert Nyanza, ist es wohl denkbar, dass ich den Oberlauf des Uelle, den Kibali erreichen kann.

So stehen die Sachen hier gegenwärtig, bei der Abfahrt des Dampfers „Stanley“, der diesen Brief mit nach Leopoldville nimmt. Ehe ich von hier aufbreche, werde ich noch ein Schreiben zurücklassen, das mit dem im April oder Mai hier erwarteten Dampfer abgeht; den nächsten Brief werde ich möglicherweise von Nyangwe aus über Zanzibar zu senden genöthigt sein.

Uebrigens hat der bisher hier stationirte Mr. West er wiederholt Touren den Lindifluss aufwärts unternommen zum Volk der Wamanga, ebenso ist er von hier aus über Land dahin gegangen. Diese Leute sind friedlich, stehen mit den hiesigen Eingebornen in häufigem Verkehr, und wenn es sich irgend einrichten lässt, werden wir eine Excursion den Lindifluss hinauf unternehmen während der Zeit unseres Wartens. Vielleicht erfährt man etwas darüber, ob ein Verkehr mit den Stämmen am Nepoko stattfindet.

Der Divisionschef der Fallstation hat die Absicht, diese letztere stark zu befestigen, um später im Stande zu sein, die Araber einem weiteren Vordringen den Congo abwärts zu hindern. Es ist keine Frage, dass man mit einigen Kanonen die am gegenüberliegenden Ufer und auf einer Insel befindlichen Niederlassungen der Araber vernichten kann. Ein Blick auf die Karte zeigt aber auch, dass die Araber bequem schon von Nyangwe aus den Lulamifluss (welchen Mr. Grenfell mehrere hundert englische Meilen weit aufwärts mit einem Dampfer befahren hat), herabkommen und so die Station völlig vom Verkehr mit der Bangalastation abschneiden können. Der Congostaat müsste demnach die Mündung des Lulamiflusses gleichfalls stark befestigen. Gegenwärtig aber stellt man sich so gut wie möglich mit Tippto-Tip und wird jedenfalls erst dessen Abreise erwarten, ehe etwas geschieht.

Uebrigens fand ich einen an Sr. Casati gerichteten Brief vor, der seit einem Jahre hier liegt. Er ist von der Mailänder geographischen Gesellschaft geschickt worden nebst einer Kiste von Conserven. Die Letztere haben die Herren auf der Fallstation geöffnet und den Inhalt verzehrt, da sie angeblich in grosser Noth waren und nichts zu essen hatten. Einer von den hier stationirten drei Herren, Dr. Glerup, ein Schwede, hat übrigens im Dezember vorigen Jahres einfach die Station verlassen, ist mit Arabern nach Nyangwe gegangen, um von da über Zanzibar heimzukehren. Der Mangel an europäischen Lebensmitteln hat ihn, wie ich höre, zu diesem Schritt veranlasst. Man erwartete hier seit 4 Monaten die

Ankunft des „Stanley“ täglich und wusste nicht, dass derselbe erst eine Tour den Kassai hinauf unternommen hat.

Mag ich nun welch' immer einen Weg einschlagen, auf alle Fälle bitte ich, die Consuln in Ostafrika, speciell in Zanzibar, zu informiren, dass eine österreichische Expedition unterwegs ist, damit wir eventuell Credit haben.*) Es ist ja wahrscheinlich, dass Tippto-Tippo für die Begleitung nach Ruanda eine Summe Geldes haben will, die ich natürlich möglichst niedrig zu halten suchen werde; ich kann ihm dann nur eine Anweisung nach Zanzibar geben, am besten auf das grosse Haus Oswald, das, soviel ich weiss, jetzt das österreichische Consulat führt. Ebenso wäre es gut, uns Briefe nach Ujiji zu senden, selbst auf die Gefahr hin, dass wir nicht dahin kommen und dass dieselben dort liegen bleiben.

Möglicherweise haben sich die Verhältnisse im ägyptischen Sudan sehr geändert, im günstigen oder ungünstigen Sinne; vielleicht sind die Europäer aus Lado nach Uganda gekommen, und mit Dr. Fischer zusammen getroffen; oder es ist irgend etwas eingetreten, was zu wissen für uns von Vortheil wäre. So kann ich nur thun, was ich selbst als für die geographische Wissenschaft wichtig und erspriesslich halte, mit Berücksichtigung der hier herrschenden Verhältnisse. Ich gestehe nebenbei ganz offen, dass ich Routen, die eine grössere Sicherheit bieten, wie beispielsweise der eventuelle Marsch von Nyangwe zum Mutan Nzige, stets vorziehe; zehn Jahre früher hätte ich vielleicht anders gedacht und mich um feindselige Bevölkerung etc. weniger gekümmert, als es heute der Fall ist. Ich zweifle aber keineswegs, dass wir doch Resultate mitbringen werden, deren sich die k. k. geographische Gesellschaft nicht zu schämen braucht.

Unser Gesundheitszustand ist bis jetzt, Gott sei Dank, noch immer ganz befriedigend; kleine Fieberanfälle rechnet man hier überhaupt nicht.

Mit ergebensten Grüssen an die Herren des Ausschusses und alle unsere Freunde, die sich manchmal unserer erinnern,

zeichnet hochachtungsvoll

Dr. Oskar Lenz.

*) Es wurde bereits das k. u. k. Ministerium des Aeussern ersucht, die betreffenden österreichischen Consulate hievon mit dem Ersuchen in Kenntniss zu setzen, der österreichischen Congo-Expedition alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen.